

Herrn Dr. Thienemann verdanke ich noch die nachträgliche Mitteilung, dafs auch auf Rossitten sowohl im Sept. als im Okt. 23 vorwiegend westliche Winde herrschten.

Kritisches.

Von

Dr. A. v. Jordans, Bonn.

Kritik üben ist stets ein mißliches Ding, wenn das Werturteil, das man ausspricht, negativ ist. Nur von dieser Seite soll hier die Rede sein. Fast immer fühlt sich der also Kritisierte, wenn nicht direkt gekränkt, so zum mindesten unangenehm berührt. Das hat in vielen, ja sehr vielen Fällen seinen wohlberechtigten Grund, wenn nämlich — und das ist leider in den sehr vielen Fällen Tatsache — ein persönliches Moment in die Kritik hineinkommt. Dies kann zweierlei Entstehungsursachen haben, nämlich Absicht oder Unabsicht; auch kann Absicht herausgelesen werden, ohne dafs diese wirklich beim Autor bestanden hat — ich spreche hier nur von Kritiken gedruckter Arbeiten — infolge allgemein persönlicher Einstellung des Kritikers zum Autor oder aber auch infolge mißverständlicher Ausdrucksweise. Bei gutem Willen lassen sich solche Mißverständnisse durch mündliche oder schriftliche Aussprache leicht auflösen und erledigen. Man sollte in diesen Fällen von einer gedruckten Antikritik absehen. Wesentlich anders liegt es aber bei angedeuteter oder ausgesprochener Verdächtigung und bei beabsichtigter Verunglimpfung, sei es nun, dafs diese direkt — für Alle verständlich — oder indirekt nur für Eingeweihte eindeutig vorliegt. In diesen Fällen scheint mir eine öffentliche Antikritik, eine öffentlich gegebene Antwort zum mindesten berechtigt, ich persönlich halte sie sogar für geboten. In gewissen, dem Einzelnen zu überlassenden Fällen ist keine Antwort allerdings noch mehr als eine Antwort.

Nun aber Kritik dort, wo ein direkt persönliches Moment nicht vorliegt, wie steht es damit? Unter wissenschaftlicher Kritik verstehe ich die Abgabe eines Werturteils auf Grund sorgfältiger, sachlicher Prüfung. In diesem Sinne Kritik üben ist eine außerordentlich wichtige, nicht zu entbehrende wissenschaftliche Methode. Notwendig verbunden mit dem Werturteil ist aber eingehende Begründung, fehlt diese, so ist es entweder — falls positiv — Lobhudelei, daher wertlos oder — falls negativ — eine Verunglimpfung der wissenschaftlichen Ehre des Kritisierten, beides gleich verwerflich. Kritik soll nicht hervorgerufen sein durch die Sucht und das Wohlgefallen, Anderen Fehler oder Irrtümer nachweisen zu können, sondern durch den Wunsch, durch objektive Aufdeckung begangener Fehler — wer

begeht nicht solche trotz redlichsten Bemühens, sie zu vermeiden? — der Wissenschaft, der Wahrheit zu dienen, ohne jeden weiteren Beigeschmack. Daher soll und wird jeder ernste Forscher für solcher Art geübte Kritik stets nur dankbar sein. Wer sich dann aber noch gekränkt fühlt, dem geschiehts recht. Für Sentimentalität ist in der Wissenschaft kein Platz. Erste Grundforderung ist hier wie im Leben überhaupt unbedingte Achtung vor der unantastbaren Ehre des Mitmenschen, soweit dieser selbst durch seine Handlungsweise ein höchstes Anrecht darauf besitzt.

Da aber Kritik immer die Betrachtung des Geistesproduktes (nur von solchen ist hier die Rede) einer Persönlichkeit ist, so ist implicite notwendig mit ihr auch ein persönliches Moment gegenüber dem betrachteten Objekt verbunden, daher so oft die Schwierigkeit einer wirklichen objektiv scheinenden Trennung. Wenn es aber die wirkliche Tendenz ist — und das läßt sich fühlen — nicht den Urheber des Objekts sondern dieses selbst zu beurteilen d. h. echte Kritik zu üben, lediglich um der Wissenschaft willen, so muß der Kritisierte jedes Selbstpersönliche ausschalten können, er muß darüber hinaus dankbar sein, denn es soll ja nur gleicherstrebtem Ziele dienen.

Unfreundlichkeit im Ton und in der Form einer Kritik — beides nur allzu oft zu konstatieren — ist in den meisten Fällen nichts anderes als das Resultat verletzter Eitelkeit. In der Wissenschaft kann es keinen blinden Autoritätsglauben geben, — wohl einen Credit eines anständigen Menschen — wer jenen verlangt, hat sich selbst gerichtet. Dagegen hat der jüngere Forscher die unbedingte Pflicht, mit größter Selbstbescheidenheit und Vorsicht Kritik zu üben, er hat aber das ganz gleiche Anrecht auf Betätigung kritischer Betrachtung wie der Aeltere. Bescheidenheit wird, falsch geübt, leicht zur Weichlichkeit. Allerdings Bescheidenheit ist heutzutage eine seltene Eigenschaft der Jugend, wo sie nicht geübt wird, ist der Betreffende schärfstens zurechtzuweisen — ihr Fehlen ist das am stärksten in die Augen springende Merkmal der Formlosigkeit.

Ich habe dem eigentlichen speziellen Inhalte dieses Artikels das Bisherige sozusagen als Einleitung vorangeschickt, um meinen persönlichen Standpunkt in Fragen des Kritisierens und der mit ihm verbundenen mehr menschlichen Schwierigkeiten darzulegen und hoffe, jetzt und in der Folge nicht Anlaß zu Mißhelligkeiten infolge von Stellungnahme zu Arbeiten Anderer zu geben, die entweder ausschließlic dem Wunsche, der Wissenschaft zu dienen, entspringt oder aber mir — in Form der Antikritik — notwendig dünkt, um mir unbegründet scheinende Angriffe zu widerlegen. So hoffe ich, in der Annahme, daß es meinen Gegnern nur um die Sache zu tun ist, nicht irre zu gehen, und daß ihnen so auch meine Kritik — in diesem Falle Antikritik — willkommen sein wird.

1.

Zu der wohlwollenden und streng sachlichen d. h. in der Form so erfreulichen Besprechung meiner *Sturnus* Arbeit durch Dr. Laubmann in den Verh. Orn. Ges. B. 1923 p. 322—25 möchte ich zwei Richtigstellungen geben, diesen einige inhaltliche Bemerkungen anfügen: Laubmann bedauert, daß ich das Wiener und Tringer Material nicht hätte benutzen können; er übersah, daß ich p. 5 die nachträglich doch noch rechtzeitige Untersuchungsmöglichkeit des gesamten Wiener Materials hervorhob; aus Tring konnte ich auch noch einige Bälge vergleichen, die ich an der betreffenden Stelle nannte, und ich glaube kaum, daß das weitere Tringer Material eine wesentliche Aenderung der Untersuchungsergebnisse zur Folge gehabt hätte. — Laubmann sagt p. 323: „Neu aufgestellt wird auf p. 80 *Sturnus vulgaris subunicolor* (terra typica Sardinien)“, wobei mir ein nomenklatorisches Versehen unterlaufen sei, aufgrund dessen er anstelle des von mir angeblich irrtümlich unzulässig gegebenen Namens dem Sardinier den neuen Namen *Sturnus vulgaris kleinschmidti* gibt, falls „sich die von Jordans angeführten Merkmale als konstant erweisen.“ Hierzu muß ich bemerken, daß nicht mir, sondern Laubmann ein Versehen unterlaufen ist, insofern ich den sardinischen Einfarbstar durchaus nicht nomenklatorisch abgetrennt habe, wie aus dem Wortlaut p. 80 eindeutig hervorgeht. Diese Stellungnahme Laubmanns und meine Darlegung beurteilt sehr richtig R. Heyder in seiner Besprechung meiner Arbeit in den „Zoologica Palaearctica“ 1923 Heft 3 p. 141 Fußnote, indem er schreibt: „Laubmann bemerkt (Verhandl. Orn. Ges. Bayern XV, 323), v. Jordans habe „*St. v. subunicolor* neu aufgestellt,“ übersieht aber doch dabei, daß dieser gar nicht beabsichtigt, eine neue Rasse, bzw. einen neuen Namen aufzustellen, sondern daß er in der Wahl dieses Namens lediglich ein Beispiel liefern will, wie gegebenenfalls das genetische Verhältnis ohne Zuhilfenahme quaternärer Benamung zu kennzeichnen wäre.“ — Ich halte es ferner nicht für angängig, einen neuen Namen zu geben unter Voraussetzung später festzustellender Unterscheidungsmöglichkeit, das widerspricht aller nomenklatorischen Sauberkeit; gerade aus diesem Grund unterliefs ich ja bewußter Weise eine Trennung. Soweit die Richtigstellungen.

Ferner findet Laubmann (p. 323) „Das gelegentliche Uebergleiten des Autors auf das parteipolitische Gebiet bedauerlich.“ Er glaubt „wir sollten mit allen Mitteln danach streben, unsere Wissenschaft frei zu halten von Allem, was mit Politik zusammenhängt, von der es ja auch im Sprichwort heißt, sie verderbe den Charakter.“ Der Herr Kritiker übersieht aber dabei vollkommen die deutlich angegebenen Gründe, die mich zu jenen Aeußerungen veranlaßten: Ich gehe ja da gerade mit aller gebotenen Schärfe dagegen vor, daß die Wissenschaft von bestimmter Seite jahrzehnte-

lang in verwerflichster Form zu „partepolitischen“ Zwecken mißbraucht wurde (was niemand bestreitet; man vergl. z. B. die bekannte Reichtagsrede von August Bebel am 16. Sept. 1876) und handle somit ja gerade im Sinne des Kritikers. Eben jenes Vorgehen wollte ich an den Pranger stellen. Es verdirbt den Charakter, wenn der Wissenschaftler sich dieses Gebahren, diese Angriffe, diesen Mißbrauch schweigend gefallen läßt, wenn er diesen Dingen gleichgültig zusieht. Ich halte es mit dem Kritiker für die strenge Pflicht der Wissenschaft, gegen alle diese in ihrer Wirkung schon genügend Verherung angerichtet habenden und anrichtenden Verdrehungen und gegen den Mißbrauch der wissenschaftlichen Ehre Front zu machen. — Zu p. 325: Laubmann nimmt hier Stellung zu meiner Kritik der von ihm und Anderen angewandten quaternären Nomenklatur und sagt, meine Auffassung treffe nur bei einer Darstellung des ganzen Schemas eines Kreises zu, nicht aber, „wenn wir nur eine einzelne Rasse herausgreifen,“ dann sei vierfache Benennung in gegebenen Fällen am Platze. Also im ersten Fall hält er meine Darstellungsweise „vielleicht für gleich deutlich“ wie seine, im zweiten Falle aber nicht, und gerade gegen die Notwendigkeit oder Opportunität der vierfachen Namen hier wendet sich ja meine Darstellung an erster Stelle. Auf diese theoretische Stellungnahme geht er aber leider nicht weiter ein d. h. er nimmt zu ihr nicht weiters Stellung. Das ist aber die wichtigere, die eigentliche Frage; damit fällt auch der nicht ganz verständliche Vorwurf in sich zusammen, daß mein Vorschlag den vielen Fällen nicht Rechnung trüge, „wo es sich um bereits längst benannte Formen handelt“.

Diese Darlegungen sollen aber nicht den Anschein erwecken, als ob ich mich gegen Laubmanns Kritik meiner Arbeit als solche hier wende, ganz im Gegenteil, sie sollen nur zwei objektive Irrtümer richtigstellen und auf mir nicht richtig scheinende Dinge hinweisen; im übrigen ist seine Besprechung eine mustergültige Kritik nach Form und Inhalt, insofern sie auf die zu kritisierenden Dinge wirklich eingeht und negative oder positive Stellung zu ihnen nimmt. Nur eine solcher Art gegebene Kritik ist von Wert, an erster Stelle für den kritisierten Autor selbst; sie will nicht in offener oder versteckter Form „einem Kollegen eins auswischen“, wie Graf Zedlitz in seiner formvollendeten, beherzigenswerten Auseinandersetzung in Falco 1923, Nr. 2 treffend sagt, sondern sie will zur Klärung wissenschaftlicher Fragen beitragen. Daher ist solche Kritik von großem wissenschaftlichem Werte; ich selbst sehe aus ihr, daß ich in mehreren Fragen alle meine Kraft anspannen muß, um zur noch nicht erreichten Klarheit zu kommen und bin so dem Kritiker zu Dank verpflichtet. Jeder, der nach ernster Arbeit deren Ergebnisse veröffentlicht in der Absicht und in dem Glauben, dem letzten Zwecke aller Wissenschaft zu dienen, hat

vollen Anspruch, wenn überhaupt dann auf ernste Stellungnahme von seinen Kritikern.

2.

Hiermit komme ich zu einer anderweitigen Besprechung meiner Arbeit. Dr. Stresemann nimmt zu ihrer Stellung in den O. M. Ber. 23 p. 113/114. Er bezeichnet meine Anschauungen als „sterilen Skeptizismus“. Wenn er hiermit meine scharfe Ablehnung aller schlagworthaften Abhandlungen, die Ablehnung der Verdrehung gewollter Absichten in wissenschaftliche positive Ergebnisse, die Ablehnung aller Phrasen, die Ausbeutung erlogener Ergebnisse der „Wissenschaft“ zu menscheits- und staatsfeindlichen „populären“ Lehren zugunsten selbst bescheidenden ehrlichen, nüchternen Eingeständnisses der geringen wirklichen Kenntnis und sogar Erkenntnismöglichkeit biologischen Geschehens meint, so ist das das stärkste Lob meiner Arbeit, das ich kaum zu erwarten hoffen konnte. Sollte es anders gemeint sein, was ich eher annehme, so sage ich, daß mir dieser Skeptizismus in seiner „Sterilität“ allerdings wertvoller erscheint, als all das Oben genannte und als aller Dünkel und alle Selbsttäuschung biologischer Forscher. — Wenn Stresemann meine Ansicht der Unzerstörbarkeit der Spezifität meiner nur den Rassenmerkmalen Veränderlichkeit zubilligenden Meinung gegenüberstellt, so ist das eine ganz falsche Darstellung bzw. Auffassung: Trotz Unzerstörbarkeit der Spezifität können genau so gut wie die Merkmale der Rassen auch der Spezifität Merkmale veränderlich sein, ohne daß damit die Spezifität als solche veränderlich sein müßte. Doch darauf nochmals einzugehen, ist hier nicht der Platz. Der Kritiker sieht sich bitter enttäuscht, daß ich die „auftauchenden Probleme nicht mit den Mitteln einer reichen Erfahrung dargestellt und meine Behauptungen nicht durch Anführung von Tatsachen belegt“ habe. In wie weit ich das getan habe, darüber gehen die Ansichten vielleicht auseinander, und daß ich es nicht noch umfangreicher tat, entsprang einmal dem Zwang ganz äußerer Umstände, dann auch dem Glauben, daß ewige Wiederholungen dem mit dem Gegenstand aus der Literatur genügend Vertrauten auf die Dauer langweilig werden möchten. Im übrigen aber fordere ich den Verfasser an dieser Stelle sehr ausdrücklich auf, „den luftigen Bau meiner Philosophie ins Wanken zu bringen“, was ihm als „Empiriker“ ja ein „ein Leichtes“ ist!

3.

In meinem „Falco“ Sonderheft 1923 sagte ich, daß ich zu gegebener Zeit auf bestimmte Veröffentlichungen genetischen Inhalts in kurzen Hinweisen zurückkommen werde. Stresemann liefs

in den O. M. Ber. 23, p. 79—82 eine interessante Abhandlung über eine wahrscheinliche Mutation von *Lanius schach schach* L. erscheinen. Zum Schlusse schreibt er, durch die Aufdeckung dieser Färbungseigentümlichkeit als Mutante sei „die Wissenschaft um ein Beispiel bereichert worden, das den Weg der Artbildung in ein helles Licht rückt.“ Ist diese Behauptung eine der unzähligen deszendenztheoretischen Selbsttäuschungen oder ist sie von irgend welchem positiven inhaltlichen Wert? — Er sagt weiter, die Vererbung sei eine ziemlich streng alternative und die Mutante aller Wahrscheinlichkeit nach dominant. Soll dies etwas mit Artbildung zu tun haben? — Die Behauptung könnte schon nur Sinn haben, wenn wir den empirischen Beweis hätten, daß aus einer Mutation eine neue Art entstanden ist; da wir den nicht haben, bleibt sie nur ein Spiel mit Worten, die die Wissenschaft weiter im Dunkel halten. — Wie ist Folgendes ferner miteinander in Einklang zu bringen: Stresemann sucht das Nebeneinanderbestehen sehr ähnlicher Formenkreise z. B. Garten- und Waldbaumläufer aus gemeinsamem Ausgangspunkt (Spalten einer Art in zwei Arten, „Entstehen von neuen Arten“) zu erklären durch ursprüngliche Identität, dann lange Trennungsperioden dieser Lebensgemeinschaft, dann Wiederezusammenkommen aber aufgehörende Kreuzung infolge „sexueller Aversion“ durch verschiedenartiges Aussehen etc. An anderer Stelle aber schreibt derselbe Forscher: „Mag der Mutationssprung, welcher die Gefiederfärbung beeinflusst, auch noch so groß sein, so beeinträchtigt er doch unseres Wissens die sexuelle Affinität zwischen Stammform und Mutante nicht im Geringsten“ (Vergl. Journ. f. Ornith. 1922, p. 410 und *Sturnus Monographie*, p. 127 und 147). Ist dies Empirie oder Spekulation?!

4.

Im Journ. f. Ornith. 1924 p. 136/37 ist im Sitzungsbericht ein kurzes Referat abgedruckt über einen Vortrag von Dr. Rensch „Ueber Konvergenzerscheinungen im Vogelreich“. Ich will hier nicht auf die darin geäußerte Grundtendenz bezgl. der Bedeutung dieser Erscheinungen in stammesgeschichtlicher Hinsicht eingehen, zu der vielleicht auch Manches zu sagen wäre, sondern nur auf einige spezielle Äußerungen, die auf meiner Einsicht nach falsche Methode zurückzuführen sind. Der Vortragende sprach da z. B. von „Umbildung“ der Schwanzform bei Piciden, Certhiiden etc. zu einem Stützorgan; die Kiele seien kräftiger „geworden“, welche Eigentümlichkeit in nicht zufälliger, sondern bestimmter, durch das Klettern vorgeschriebener Entwicklungsrichtung bedingt war. Die Phylogenese sei hier zwangsläufig. Ähnlich seien die Verhältnisse bei Schädelverknöcherungen hämmernder und nicht-hämmernder Meisen, bei Kirschkernbeißer und Papageien. Welche exakte Forschungsergebnisse berechtigen uns denn überhaupt,

einfach zu behaupten, d. h. als bewiesen vorauszusetzen, daß wirklich eine derartige *Umbildung* bei der betreffenden Art stattgefunden hat? Jene genannte *Umbildung* z. B. sei durch das Klettern vorgeschrieben, das involviert die Annahme, daß diese Arten einstmals eben nicht kletterten, sondern ganz anders organisiert waren. Die Funktion des Kletternkönnens bedingt nicht nur einen Kletterschwanz sondern eine andersartige Muskel- etc. Organisation des gesamten Körpers. Haben wir für die Behauptung dieser Annahme auch nur einen einzigen Anhaltspunkt, geschweige denn Beweis? Kennen wir auch nur einen einzigen andersgearteten zweifellosen „Vorfahren“ einer bestimmten dieser Arten? Es ist lächerlich anzunehmen, daß jedes heutige Klettertier ehemals kein Klettertier war, oder umgekehrt z. B. daß die „Ahn“ der Menschen Baumkletterer gewesen sein müßten. Typische descendenztheoretische Gedankeneinstellung! Ist es nicht immer wieder falsch, jeder wissenschaftlichen Methode hohnsprechend, vorauszusetzen ohne einen Schimmer eines tatsächlichen Beweises einer allgemeinen immer im Einzelnen unwahrscheinlicher werdenden ehemals allgemein anerkannter Lieblingstheorie zu liebe; auf diese Weise dann von falsch gefasster Problemstellung ausgehend, weitere Erklärungstheorien aufzustellen oder kreislaufend mit den angeblich gefundenen Erklärungen jene Ausgangstheorie stützen zu wollen? Was würde man sagen, wenn auf anderen als biologischen, auf z. B. chemischen, physikalischen, mathematischen Gebieten in dieser Weise gearbeitet würde? Mir scheint das kein wissenschaftliches Arbeiten. — Ich betone, es hat diese Darlegung nicht das geringste persönliche Moment, sondern es ist nur ein beliebig zu mehrendes Beispiel heute immer noch allgemein bestehender und angewandter biologischer Arbeitsmethode.

Allmählich, ganz allmählich schwindet in ernstesten zoologischen Arbeiten das Operieren mit den Begriffen und Schlagworten des Zufalls, der allseitigen Variabilität etc. etc. und an deren Stelle tritt die alte Idee der „zwangsläufigen“, „begrenzten“, „bestimmten“ Entwicklungsrichtung. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr allzuferne, wo man auch das abgedroschene Wort „Entwicklung“ in descendenztheoretischem Sinne mal stark unter die Lupe nimmt und allmählich, ganz allmählich verschwinden läßt.

5.

Wenn ich auch nur ungern den wertvollen Raum dieser Zeitschrift mit weiteren Entgegnungen in Anspruch nehme, so ist es Recht und Pflicht eines Autors, ihm ungerecht erscheinenden Vorwürfen zu widersprechen. Hierzu zwingen mich verschiedene Darlegungen in Harterts I. Nachtrag der „Vögel der pal. Fauna.“ — Ich setze bei meiner menschlichen und wissenschaftlichen Hochachtung Hartert gegenüber dessen gute Absicht als selbstverständlich

voraus, aber seine Form vielfach wird nicht nur von mir sondern auch von vielen Seiten als über das Ziel hinausgehend empfunden. Aus dieser Gegenkritik möge aber niemand eine Verstimmung herauslesen, obwohl zuweilen Grund zu ihr vorhanden wäre.

p. 62 sagt er bei Besprechung des von mir aus Portugal beschriebenen *Troglodytes tr. weigoldi*, daß eine ihm vorliegende Serie von sieben alten Exemplaren aus Portugal und Spanien sich in dem von mir angegebenen Merkmal von Serien aus Nord- und Mitteleuropa unterscheidet, daß sie indes „in keiner Weise von dem tief dunklen *T. t. koenigi* von den tyrrhenischen Inseln“ abweiche. Er wundert sich, daß ich, obschon ich auch selbst die sehr große Ähnlichkeit dieser hervorhebe, trotzdem die portugiesischen abtrenne. Er schreibt ferner: „Da der Autor nur sieben Stück sah und auch wohl nicht viele von *koenigi*, ist diese Behauptung (betr. Variationsbreite, d. Verf.) durchaus unberechtigt und irreführend, da er bei Untersuchung von sieben Exemplaren keine Ahnung von Variationsbreite und „Dunkelkurve“ der betr. Form haben kann.“ — Diese Worte sind allerdings höchst erstaunlich — namentlich auch in ihrer Schärfe — unberechtigt und irreführend. Ich sehe mich veranlaßt, einmal der Sache selbst wegen hiergegen Stellung zu nehmen, nicht minder aber auch, da inhaltlich ein Vorwurf gegen meine wissenschaftliche Sorgfalt darin enthalten ist. Unberechtigt ist die unbegründete Behauptung, daß ich „auch wohl nicht viele *koenigi*“ gesehen haben sollte: mir lagen neben sieben portugiesischen 23 *koenigi* und an 100 nord- und mitteleuropäische Exemplare vor. Unberechtigt und irreführend ist die Behauptung, daß ich bei Untersuchung von 7 Portugiesen „keine Ahnung von Variationsbreite und Dunkelkurve der betr. Form haben kann“: Wenn ich von einer Form eine Serie von 23, von einer anderen von ca. 100 mit einer Serie von 7 weiteren gegeneinander vergleichen kann, so kann ich allerdings mit vollem Recht sagen, ob die vorliegende Variationsbreite und Dunkelkurve dieser 7 Stück in denen der anderen 23 bzw. 100 enthalten oder von ihr verschieden ist im Maximum und Minimum. Da dieses der Fall war, trennte ich sie ab. — Weiter kann ich hier noch eine andere Stelle in demselben Werke anfügen: In der Einleitung p. 6 heißt es: „Noch eine neue Gelegenheit, neue Namen zu schaffen, schlägt Jordans in seiner Monographie der Gattung *Sturnus* vor, nämlich auch Formen zu benennen, die man nicht unterscheiden kann, weil man der Ansicht ist, daß sie nicht gleichen Ursprungs sind.“ Mich berührt diese Ausdrucksweise zum Mindesten sonderbar; ich habe an der betr. Stelle deutlich auseinandergesetzt, was ich damit meinte, so aber dargestellt, wie Hartert es tut, ist sie, sagen wir, unverständlich. Nebenbei an Schaffung neuer Namen liegt mir nicht das Allgeringste; das dürfte auch aus entsprechenden Abschnitten derselben Arbeit wohl klar hervorgehen. Der portug. Zaunkönig gibt mir nun gerade hier ein willkommen klares Bei-

spiel zu diesem Kapitel: Hartert (ebenda): „Ich möchte also, statt eine iberische Form zu trennen, sagen, das eine dunkle Form, von Korsika *koenigi* genannt, auch anderwärts in Südeuropa vorkommt, und das so dunkle Stücke ausnahmsweise auch in Nordwesteuropa gefunden werden.“ Letzteres sagt wohl allgemein anerkannter Weise nichts gegen das Zurechtsbestehen der Abtrennung einer Rasse. Ersteres dagegen scheint mir im Sinne der Rassenforschung ganz unhaltbar: zunächst sehe ich davon ab, das die *Maxima* und *Minima* nach meinem Material verschieden sind, also meine Trennung rechtfertigen. Ferner aber, ist denn eine Rasse (*koenigi*) mit einer anderen Individuengemeinschaft zu identifizieren (begrifflich unter einem Namen zusammenzufassen), die ein entferntes beschränktes Gebiet bewohnt, während zwischen diesen beiden Gebieten (abgesehen von Insel- und Festlandsform!) zwei andere Rassen leben: auf den Balearen und anscheinend auch in S.- und SO.-Spanien *kabylorum* (?) und zentralwärts anstossend *trogodytes*? Ähnliche Fälle kenne ich eine ganze Reihe.¹⁾ Dies zur Illustrierung meiner Darlegungen und Harterts Kritik derselben.

Hartert, ebenda, p. 31: „Jordans (Orn. Monatsber. 1923 p. 14) spricht von dunkler Färbung portugiesischer Schafstelzen, indessen ist zu bedenken, das dieselbe nach dem Gefiederzustand und individuell (besonders das Gelb der Unterseite!) variiert und daraufhin keine Formen unterschieden werden können.“ Es ist mir eigentlich nicht klar, was der Autor damit sagen will. Er traut mir schon ein großes Maß von Leichtfertigkeit zu, wenn er mich darauf aufmerksam machen zu müssen glaubt, das man auf solche allbekannten Dinge achten soll, zumal ich ja selbst auf diese hinwies (Vogelfauna Mallorcas) und vor allem ganz besonders in meiner *Sturnus* Arbeit die Notwendigkeit peinlichster Beachtung von Alters- Gefieder- und individuellen Unterschieden hervorhob. Wenn ich trotzdem auf die Dunkelheit der portugiesischen Schafstelze aufmerksam zu machen notwendig fand, so ist es doch wohl selbstverständlich, das ich diese Eigenheiten voll berücksichtigte. Ich wies auch auf sie hin, da es mir interessant scheint, geographisch begrenzt gleichmäßig auftretende Eigentümlichkeiten hervorzuheben bzw. auf sie aufmerksam zu machen. Ich weis also nicht, was die Kritik besagen will. Meinen Größen-Hinweis ignoriert er ganz. — Hartert fährt fort: „Da *Budytes* nicht von *Motacilla* getrennt werden muß, . . . muß die iberische Schafstelze *Motacilla flava iberiae* genannt werden.“ Wenn es heißen würde oder könnte, „. . . nicht getrennt werden kann, so muß . . .“, so wäre das logisch. Gattungstrennung ist aber

1) Vergl. besonders Journ. f. Ornith. 1924 p. 388 u. 389 (über meine 2. Reise nach Mallorca): *Carduelis card. parva* und *weigoldi*, Canaren und Portugal ferner *Card. card. parva* und *propeparva*, Portugal und Balearen.

wesentlich Ansichtssache und Standpunktsfrage und gerade in diesem Spezialfalle stimmen viele mit Hartert nicht überein.

Ferner ebenda p. 18: Ich muß hier den ganzen Abschnitt wörtlich anführen. Es heißt dort von *Acanthis cannabina obscura* Jordans: „Ich finde nach Untersuchung der Witherbyschen 12 Exemplare, daß sie oberseits nicht dunkler sind als manche Wintervögel aus Marokko, Algerien, Riviera, Pityusen. Allerdings sind alle vorliegenden Portugiesen mit Ausnahme eines ♂ aus dem Mai, das schon gebrütet hat, dunkel, aber da wir dunklere und hellere Stücke in anderen Ländern finden, ist es doch wahrscheinlich, daß das auch in Portugal vorkommt — es liegen nur 12 Portugiesen vor, Jordans hatte nur drei!, während mir 55 aus anderen Ländern vorliegen. Solche Form nach nur drei Exemplaren abzutrennen, zumal wenn ein erfahrener Ornithologe dies nach einem Dutzend ablehnte, ist nicht zu billigen.“ — Auch hier ist mir der Sinn des Wortlauts und daher der Kritik leider nicht ganz verständlich. Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern selbstverständlich, daß, wie anders wo, so auch in Portugal dunkle und hellere Stücke vorkommen, entscheidend ist aber, wie sich die Extreme verhalten. Hat man von einer oder mehreren Formen sehr große Serien und damit auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Variationsbreite, so kann man (vgl. *Troglodytes*) auch nach wenigen Exemplaren einer anderen Gegend über diese urteilen, wenn diese eben aus jener herausfallen. Hartert sagt ja auch selbst, daß alle seine 12 Portugiesen dunkel gewesen seien, aber „Oberseits nicht dunkler als manche Wintervögel aus Marokko. . .“ Ich setze voraus, daß er unter den Wintervögeln nur solche aus gleichem Monat verglich; in diesen Gegenden dürften Mitte März — Hänflinge wohl zweifellose ortseinsässige Vögel sein, ebenso die nordafrikanischen Wintervögel, und wenn bei meinem sehr großen Vergleichsmaterial auch nur ein Stück so gewesen wäre wie eins der drei Portugiesen, hätte ich diese nicht abgetrennt. Außerdem war wohl mit Recht von Wichtigkeit, daß Witherby auch auf die Dunkelheit seiner 12 Portugiesen hingewiesen hatte, also immerhin alle bekannten dunkel sind. — Hartert versieht die Bemerkung, daß mir nur drei Portugiesen vorgelegen hätten mit einem Ausrufungszeichen und bemerkt, es lägen ihm nur 12 vor, während 55 aus andern Ländern. Er findet es nicht zu billigen, „solche Form nach nur drei Exemplaren abzutrennen, zumal wenn ein erfahrener Ornithologe dies nach einem Dutzend ablehnte.“ Der zwischen den Zeilen liegende Vorwurf wissenschaftlicher Leichtfertigkeit hier kann mich nicht treffen. Ich habe in meiner ersten Mallorca Arbeit schon ein ganz schönes *canabina* Vergleichsmaterial gehabt und eingehend besprochen, in der jetzt in Erscheinung begriffenen zweiten Arbeit wieder nicht kleine Serien und nach meiner intensiven Spezialbefassung mit dieser Art (man vgl. bitte meine Angaben dort)

glaube ich, ohne Unbescheidenheit behaupten zu können, mich in Bezug auf diese Gruppe ebenso „erfahren“ ansehen zu können, wie jeder Andere. In solchem Falle kann man auch nach drei Exemplaren sehr wohl sehen, ob diese in die Variationsbreite anderer Rassen hineinfallen oder nicht. Außerdem wollte ich auch hier wieder auf die dunkle Färbung portugiesischer Vögel durch die Abtrennung hinweisen. — Es ist manchmal sehr leicht, Formen einzuziehen, damit wird aber in meinen Augen vielfach eher geschadet als genützt (vgl. auch Zedlitz „Falco“ 1923 Nr. 2). Nebenbei zog Hartert *obscura* nicht ein, sondern er betrachtet sie nur als Synonym zu *mediterranea*. — Wenn Hartert seiner Darlegung die Bemerkung anfügt, daß seine Bezeichnung der *mediterranea* als „hell“ vielleicht irreführend sei, da das eigentlich nur auf Stücke nach der Brutzeit zutrefte (!), so soll das in dem Zusammenhang wohl andeuten, daß ich mich dadurch habe irreführen lassen. Wenn ich eine Serie bearbeite, so richte ich mich aber nicht nach dem, was ein Anderer gesagt hat, sondern mache die Augen selbst auf und urteile dann. — Wenn es sich herausstellt an noch größerem Material und nach noch eingehenderer Bearbeitung — auf die Quantität allein kommt es ganz und gar nicht an —, daß meine Form zu Unrecht aufgestellt ist, bin ich der Letzte, der den Irrtum nicht zugäbe, aber gegen diese Kritik muß ich mich wenden.

Zuletzt muß ich leider auch noch auf mehrere Dinge in Harterts Besprechung meiner *Sturnus*-Arbeit genauer eingehen. Ich würde überhaupt zu allen diesen an und für sich mir gleichgültigen hier erwähnten Darlegungen keine Stellung nehmen, wenn sie nicht gerade in dem absolut grundlegenden Werke, auf das von allen Autoren ohne Unterschied stets zurückgegriffen werden muß und wird, niedergelegt wären, so hingegen sehe ich es als mein Recht und meine Pflicht an. Auch die Form, die Hartert wählt, verlangt leider meine Entgegnung.

Wenn der Autor schreibt „In dem „speziellen“, die Subspezies behandelnden Teile sind nur wenige Punkte, die von meiner letzten Uebersicht (p. 2035—2044) abweichen“, so überlasse ich das Urteil hierüber dem Leser. Wenn er weiter unter *St. v. jirkowi* schreibt: „Ueber dieses Merkmal (bei rechtwinkligem Lichte stark violettblaue Flügeldecken und Armschwingsäume) das einzige, das ich den vier Seiten in Jordans Arbeit entnehmen kann,“ so ist das nicht gerade eine freundliche Wendung und außerdem falsch. Ich glaube, daß auf den vier Seiten doch noch von einigen anderen Dingen die Rede ist, und außerdem ist auf der vorletzten dieser vier Seiten noch das Merkmal der Unterflügeldeck- und Achselfedern angeführt und mit einer Zeichnung hervorgehoben, was Hartert doch wohl kaum nicht gesehen haben kann! Er sagt, ich hätte die Form anerkannt nach zwei Stücken von Simbirsk, drei von Uralsk und zwei Zugvögeln aus dem Nordkaukasus, so ist

das auch nicht ganz richtig, da ich außerdem, wie angegeben, den Typus — weshalb der Autor von dem „angeblichen (?) Typus (vermutlich ein *Cotypus* oder *Paratypus*)“ spricht, kann ich nicht entscheiden, da ich nur von dem Typus (Wiener Museum) spreche — und noch eine Reihe andere (genannt) behandle. Von obigem Merkmal meint Hartert, daß dies dasselbe sei, wie die rötlichere Kopffärbung ostrussischer Stare, welches sich auch in Ostpreußen, Hessen, Spanien finde; ich glaube, auch darüber reichlich genug gesagt zu haben. Er schreibt weiter von diesem Merkmal: es „scheint allerdings bei ostrussischen Staren häufiger zu sein — ich untersuchte u. a. Orenburger Stücke, die doch sicher zu „*jitkowi*“ gehören müssen.“ — Dieser Satz ist mir ganz unverständlich, da ich einmal besonders hervorhebe, daß die Verbreitung in den Grenzgebieten des Orenburger Gouvernements in das Verbreitungsgebiet des rotköpfigen *poltaratskyi* übergehe und daß *jitkowi* gerade (bei rechtwinkl. Licht) grünen Kopf besitze! Dann vor allem: „Was Jordans als *jitkowi* unterscheidet, ist derselbe Vogel, den ich als *S. v. sophiae* unterschied; da die Diagnosen beider Namen gut übereinstimmen . . . , so ist es nicht einwandfrei, den Namen *jitkowi* anzunehmen, denn unter diesem Namen hatte Bianchi sicher sowohl Jordans *jitkowi* (Stücke aus Orenburg!) als *vulgaris* . . .“ Dies Alles ist unrichtig. Wie kann man behaupten, daß *sophiae* derselbe Vogel sei wie *jitkowi*? Ersterer ist von Bianchi aus dem Petersburger und Twerschen Gouvernement beschrieben, *jitkowi* vom Ural bis zur mittleren Wolga (sein Verbreitungszentrum die Steppengegenden südlich des Urals, p. 41), außerdem sollte *sophiae* sich durch roten Kopf unterscheiden, *jitkowi* allerdings nach dem Autor der Form auch, aber der Typus hat grünen Kopf. Wenn Hartert sagt, der angebliche Typus von *jitkowi* stimme mit seinem grünen Kopf nicht mit der Urbeschreibung überein, nach der er roten Kopf haben soll, und wenn er dann daraus weitere nomenklatorische Schlüsse zieht, so tut er Letzteres mit Unrecht, denn in der Urbeschreibung sagt der Autor nichts, bei welchem Lichte er den Vogel untersuchte und seine Beschreibung (p. 15) gab wie Alle bisheran, so kann man aus diesem Widerspruch keinerlei Schlüsse ziehen, denn der Typus hat ja bei stumpfwinkl. Licht tatsächlich roten Kopf! Da aber die Vögel aus den typischen Gegenden sich sonst unterscheiden lassen (auch die Unterflügeldecken!), muß die Form den Namen *jitkowi* tragen und *sophiae* (als Synonym zu *vulgaris*) fortfallen. Was haben da die Stücke aus Orenburg (Hartert) mit *sophiae* zu tun? In diesem Falle kann also gar keine Namensschwierigkeit bestehen bei aller Unklarheit russischer Ornithologen in dieser Beziehung sonst.

Hartert findet es „unlogisch“, wenn ich schrieb, daß meine Messungen der Flügelängen von *vulgaris* (126—137) mit den seinen (128—132) nicht übereinstimmen. Mir scheint dieses „unlogisch“ an den Haaren herbeigezogen, denn tatsächlich decken

sich die beiden Mafse nicht, die Maxima und Minima sind verschieden; dafs dies nur an meinem gröfseren Material lag, ist evident. Ich hätte mich aber noch präziser und daher umständlicher bzw. ausführlicher ausdrücken können, was ich gerne zugebe, aber das mißverstehen und einen irgendwie Vorwurf meinerseits darin sehen wollen, um das unlogisch glauben nennen zu müssen, scheint mir, wie gesagt, an den Haaren herbeigezogen.

„*S. v. faroënsis* ist und bleibt aufser den Mafsen an der durchweg dunklen Färbung alter und junger Vögel leicht zu erkennen, was bei einer Serie sehr auffällt.“ Hartert wird ja bei seiner Serie recht haben, bei meiner stimmte das in der krassen Form nicht; auch darüber, scheint mir, habe ich mich eingehend und deutlich genug verbreitet und erkenne obendrein ja auch die wirklich bestehenden Unterschiede, genauest präzisiert, an. Was Hartert zu der krassen Fassung seiner Darlegung veranlafst, ist mir unerfindlich. —

Hartert sagt ferner, ich „habe für den sardinischen Einfarstar den Namen „*subunicolor*“ erwähnt, ohne entscheiden zu können ob er verschieden ist! Das ist verwerflich, man sollte nur dann neue Namen geben, wenn man überzeugt ist, dafs sich die betreffende Form unterscheiden läfst. . .“ Diese Behauptung ist nicht nur völlig irreführend, sondern in der Form eine völlig falsche Darstellung. Ich gehe hier, da es auch Hartert für nötig findet, solcherart einen ganz eindeutigen Satz willkürlich umzudeuten, nochmals genauer darauf ein. Ich habe den Namen „*subunicolor*“ allerdings erwähnt, ich habe aber durchaus nicht dem Sardinier „einen neuen Namen gegeben“, welche Behauptung um so erstaunlicher ist, als ich schon auf S. 76 ausdrücklich sagte: „Eine Lokalvariation scheint mir nicht zu bestehen, ich halte sie aber nicht für ausgeschlossen,“ nachdem ich in den vorhergehenden Sätzen auf das inbetracht kommende Merkmal genau eingegangen bin. Ich habe ganz ausdrücklich nur theoretisch die nomenklatorische Seite behandelt (inbezug auf quaternäre Nomenklatur) falls sich bei weiterer Untersuchung eine Trennung als gegeben herausstellen würde. Es geht das ganz eindeutig aus dem Wortlaut hervor und ein Autor kann verlangen, dafs man sich wenigstens die Mühe gibt, sich diesen Wortlaut anzusehen, bevor man falsche und dann noch obendrein scharfe Worte dagegen anwenden zu müssen glaubt. Mir scheint ein solches Vorgehen verwerflich. — Wenn ich den Sardinier hätte benennen wollen, so glaube ich mit gutem Gewissen sagen zu können, dafs ich dann schon so vorsichtig gewesen wäre, auf die Priorität zu achten und zu sehen, dafs nicht der Sardinier sondern der N. W. Afrikaner einen neuen Namen bekommen mußte; ich gebe aber gerne zu, dafs es schon falsch von mir war, den möglichen Namen *subunicolor* theoretisch für den Sardinier zu erwähnen, aber das hat mit jenem Verhalten nichts zu

tun. Ich verweise auch hier nochmals auf die erwähnte sehr richtige Darstellung Heyders. —

Hartert bemängelt p. 4 Kleinschmidts Bezeichnung der Realgattung mit Formenkreis oder Formenring und findet statt dessen die von Anderen angewandte Bezeichnung Formenkette „schon viel besser, da ein Ring und ein Kreis etwas geschlossenes ist, einer Kette aber unbeschränkte Glieder zugefügt werden können“. Da auch ich die Realgattung Formenkreis nenne, so möchte ich auch zu dieser Äußerung Harterts einige Worte sagen: Inbezug auf das, was dieser bei den beiden Formulierungen auszusetzen hat, ist zu bemerken, daß hier eine grundsätzliche Stellungnahme vorzuliegen scheint. Den Anhängern der Formenkreislehre ist die Realgattung nicht eine theoretische Abstraction, sondern der Ausdruck von etwas tatsächlich in der Natur Vorhandenem, Bestehendem. Der Formenkreis setzt sich aus den in der Natur vorhandenen Formen zusammen, ganz gleich ob wir diese schon alle kennen oder nicht. Es kann aber von uns gar nichts „Neues“, kein neues Glied hinzugefügt werden in dem Sinne, daß dadurch eine tatsächliche Erweiterung des Kreises herbeigeführt wird, sondern wir konstatieren nur, daß ein Teil des Kreises anders constituiert ist, als wir vordem annahmen, nur unserer Kenntnis wird ein neues Glied hinzugefügt, diese wird erweitert. Soweit ist Harterts Beanstandung der Bezeichnung gegenstandlos. Aber es bilden sich auch in der Zeit Teile einer Realgattung durch Neurealisierung von Anlagen zu „neuen“ jetzt von uns unterscheidbaren Lebensgemeinschaften um, es entstehen neue Formen, aber auch diese waren vordem in der Realgattung schon wesentlich enthalten. Hier wird etwas von der Natur erscheinungsgemäß hinzugefügt, aber nicht von außen angefügt, sondern durch Umbildung von Vorhandenem wird äußerlich der Kreis erweitert; Ring — wie Kreis — ist und bleibt hier etwas essentiell Geschlossenes, daher ist die Bezeichnung „Kette“ in einem Sinne, wie ihn Hartert ausspricht, dem Wesen der Realgattung widersprechend und daher zu verwerfen. „Kette“ in jenem Sinne führt zu descendenztheoretischen Vorstellungen alten Schlages, Realgattung oder Formenkreis ist diesen grundsätzlich entgegengesetzt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern](#)

Jahr/Year: 1924

Band/Volume: [16_2_1924](#)

Autor(en)/Author(s): Jordans Adolf von

Artikel/Article: [Kritisches 170-183](#)